Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 18 — Marburg i. H., den 3. Mai — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben. Drittes Stück — Muß der theologische Kampf in der Kirche weiter gehen? Schluß — Laienforderungen — Die geistliche Schulinspektion ein notwendig zu beseitigender Schaden der evangelischen Kirche — Eine neue Dorfkirche (Cölln a. E.; Sascha Schneider) — Ueber den Notstand in den deutschen Kolonien Bessarabiens — Verschiedenes: Gedichte von Bertha Semmig; Kleine Mitteilungen — Durlach und Eisenach (wiederholt) — Anzeigen

Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben

4

Auch das geringste Thun, das unbedeutendste Leben verändert die Welt, wenn auch für unsre Augen fast unmerklich. Der Arbeiter, der Tag für Tag mit dem Spaten aufs Feld geht, der Fabrikarbeiter, der Tag aus Tag ein denselben Griff an der Maschine thut, trägt das Seine bei zur Veränderung der Welt. Jedes Wort hinterläßt seine Spur; selbst jeder Gedanke, auch wenn er garnicht zur thatsächlichen Ausführung kommt.

Wir können die Spuren von unsern Gedanken, Worten, Thaten meist nur eine ganz kurze Strecke verfolgen, dann entschwinden sie unserm Auge und Bewußtsein. Nur ein kleiner Kreis um uns ist einigermaßen erhellt, gleich der kurzen Wegestrecke, auf die im abendlichen Dunkel das unsichere Licht der Laterne fällt; im übrigen umgiebt uns finstere Nacht. Damit aber sind die Spuren selbst keineswegs erloschen. Sie gehen weiter unaufhaltsam, ohne Ende. Und vor Gottes Auge liegen sie alle offen am Tage, in seinem Bewußtsein sind sie alle lebendig.

Wir arbeiten thatsächlich beständig an der Gestaltung, Veränderung, Fortbildung einer Welt, die über unser diesseitiges Bewußtsein hinaus ragt und von der wir fast Nichts ahnen. Und zwar ist es unser innerstes Sein, das wir so in die unendliche Welt um uns hinein tragen. Und je stärker uns innerlich Etwas bewegt, um so mehr fühlen wir uns getrieben, es weiter zu geben an unsre Umgebung, es in Worte und Thaten umzusetzen. Was wir immer thun in unsrer Berufsarbeit, in dem Familienleben, dem Verkehr mit unsern Mitmenschen u. s. w. — wir legen unser bestes Können, unsre Kraft, unsre Neigung, unsre Begabung, unser eigentliches wahres inneres Selbst, unsre Seele hinein. Unser ganzes Leben ist einerseits ein beständiges Aufnehmen und Verarbeiten der Wirkungen, die von der uns umgebenden Welt auf uns ausgeübt werden, andrerseits ein beständiges Hinausstrahlen, Hineinstrahlen, Hineinarbeiten unsrer Seele in die uns umgebende Welt.

Was davon aber auch immer unserm Bewußtsein verborgen bleibt, in Gottes Bewußtsein ist es für alle Ewigkeit unverlierbar aufgehoben.

5

Werden wir selbst von diesen Veränderungen, die unser Leben in der Welt hervorruft und die sich ohne Ende fortsetzen in Ewigkeit, jemals ein Bewußtsein haben?

Wir achten wieder auf unser diesseitiges Leben. Wenn wir in ein Buch vertieft sind, hören und sehen wir Nichts von dem, was um uns her vorgeht. Und umgekehrt: je mehr wir Alles um uns her zu vergessen suchen, um so lebendiger tritt die Welt, von der das Buch redet, vor unser Auge. So überall: je lebhafter unser Bewußtsein nach der einen Richtung hin sich bethätigt, um so tiefer sinkt es nach der andern Richtung. Je mehr ein Greis für die Gegenwart abstirbt, um so lebendiger pflegt die Vergangenheit vor seinem Geiste aufzusteigen. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter: wenn das letzte dünne Band, das einen Greis an seine diesseitige Umgebung noch lose fesselte, zerreißt, wenn das diesseitige Bewußtsein vollends erlischt, sollte dann nicht die Vergangenheit wieder vollends dem menschlichen Bewußtsein klar werden und mit der Vergangenheit Alles, was sich als weitergehende Folge an sie anknüpfte?

Oder sollte nun plötzlich eine ewige Nacht gänzlicher Bewußtlosigkeit anbrechen, — weil das Organ, das bisher der vornehmlichste Träger des Bewußtseins war, das Gehirn, nicht mehr funktioniert?

Freilich, es will uns schwer werden, ein geistiges Bewußtsein, ein rein geistiges Sein ohne irgend eine materielle Substanz, an der es haftet, uns vorzustellen, weil wir immer nur Geistiges und Materielles in enger Verbindung mit einander finden. Aber sind wir berechtigt, die Möglichkeit eines solchen Bewußtseins zu leugnen, nur weil wir uns keine Vorstellung davon machen können?

Indessen, ein Materielles, gleichsam ein materieller Leib, an dem das menschliche Bewußtsein haftet, wenn der irdische Leib gestorben ist, fehlt ja auch keineswegs. Die Veränderungen, die unser diesseitiges Leben in der Welt hervorgerufen hat, die Spuren, die wir hinterlassen haben, sind der künftige, jenseitige Leib, und das Bewußtsein von diesen Veränderungen ist die künftige, jenseitige Seele des Menschen.

Aber gehört nicht dieses Bewußtsein dem allumfassenden Geiste Gottes an, wie wir vorhin glaubten annehmen zu müssen? Kann es dann auch noch wieder ein Einzelbewußtsein für sich sein?

Nun, warum nicht ebenso gut einst, wie schon jetzt! Unser jetziges, diesseitiges Bewußtsein ist doch auch schon ein Teil des umfassenden göttlichen Bewußtseins, und doch fühlen wir uns trotzdem als eine besondere einheitliche Größe. Warum sollte dasselbe nicht auch künftig der Fall sein können?

Oder sollte eine wirkliche Einheit des Bewußtseins und ein thatsächliches Bewußtseinsgefühl nicht aufkommen können, weil etwa der jenseitige Leib eine so wenig einheitliche, so wenig in sich zusammenhängende und abgeschlossene Größe zu sein scheint, oder weil er kein besonderes Gehirn aufzuweisen hat? Indessen, wir sahen schon, daß das geistige Leben keineswegs bloß an Gehirn und Nerven gebunden ist, sondern durch die gesamte materielle Welt sich erstreckt, daß auch Gott zu seinem allumfassenden Sehen und Hören keines besonderen Gehirns bedarf. Im übrigen ist wohl ein lückenloser Zusammenhang da, wenn auch die Glieder des jenseitigen Leibes allerdings zum Teil weit aus einander reichen mögen, gleichwie auch die Aeste und Zweige eines Baumes sich weit aus einander strecken und im Vergleich zu dem Samenkern, aus dem sie hervorgetrieben sind, kaum noch einen Zusammenhang zu haben scheinen; doch ist auch der breitästigste Baum eine

Einheit. Andrerseits aber ist, wie wir bereits ausführten, auch unser diesseitiges leibliches wie geistiges Leben keineswegs die absolut in sich abgeschlossene Einheit, die es auf den ersten Blick zu sein scheint, und doch haben wir das Gefühl und das Bewußtsein einer einheitlichen Persönlichkeit von uns. Dürfen wir also nicht dasselbe mit gutem Grund auch für unser jenseitiges Leben annehmen?

Johannes Jansen

Muß der theologische Kampf in der Kirche weiter gehen?

2. Heuchelei

Friedrich Uhlhorn spricht in seiner Schrift „Weingart, Holtzmann und das leere Grab" (Hameln und Leipzig, Fuendelin 1900) sich in folgender Weise aus:

Es ist ein schlechter Rat, den die Christliche Welt giebt, daß wir uns in der Predigt auf die Hauptsache beschränken sollten, die uns mit den Liberalen gemeinsam sei, die Verkündigung des lebendigen Herrn. Abgesehen davon, daß beide unter den gleichen Worten etwas völlig Anderes verstehen, so darf man doch die Gemeinde niemals im Unklaren lassen, wie man persönlich zu der Auferstehungsfrage steht. Und dazu genügt nicht, daß man im Privatverkehr seine Meinung äußert; die Gemeinde kann verlangen, daß ihr Pastor auch öffentlich kein Hehl aus seiner Ueberzeugung macht. Der Rat der Christlichen Welt ist geradezu verderblich, denn das Mißtrauen der Gemeinde ist nachgerade groß genug und es wird schon im Stillen oft gesagt: Der Pastor glaubt selbst nicht, was er predigt. Würde uns das nicht noch viel mehr gesagt werden, wenn wir uns auf der Kanzel um solche Fragen herumdrücken wollten? Nein, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit überall. . . . Um Gottes willen nur nicht zweideutige Reden führen, daraus sich Jeder nehmen kann, was er will. Das würde das Vertrauen der Gemeinde — der Liberalen und der Orthodoxen — untergraben und der Tod der Kirche sein.

Mein liberaler Gegner im Deutschen Protestantenblatt, Pastor Cropp, stimmt dem vollkommen zu. Rechts und links ist man also einig: die entgegengesetzten Ansichten über dogmatische oder geschichtliche Fragen — um eine der letzteren Art handelt es sich hier — sind vor der Gemeinde zu vertreten. Daß die Gemeinde noch weniger als die Theologen ein sachgemäßes Urteil über solche Fragen hat, und was dabei aus der Religion und der Kirche wird, das kommt nicht in Betracht. Jeder besteht auf seinem Schein. Das fordert die Ehrlichkeit! Aber unsere Gemeinden wissen gar wohl, daß trotz aller liberalen oder orthodoxen Bravour das Christentum eines Mannes zuweilen nur Maske ist.

Ich denke mir einen Pastor, der wirklich in der Religion Jesu lebt, der sein ganzes Herz in jedes seiner Worte legt, der mit selbstloser Liebe in seiner Gemeinde arbeitet, der bei Krankenbesuchen und in Zeiten von Epidemien beweist, daß er mit Christo schon im Leben den Tod überwunden hat. Wer in aller Welt wird den für einen Heuchler halten, wenn er auf Fragen der angegebenen Art und auf die Parteischlagworte des Liberalismus und der Orthodoxie sich einfach nicht einläßt? Man hört hochpoetische Predigten zur Verherrlichung der alten Dogmen; und man denkt dabei — auch wenn man sonst den Redner achtet — an das tönende Erz und die klingende Schelle. Man hört packende Reden für die Freiheit des Glaubens vom Lehrzwang; man ist für den Augenblick fasziniert; wiederholen sie sich, dann denkt man an die Mahnung: Laß die Toten ihre Toten begraben, verkündige du das Reich Gottes. Das größte Vertrauen wird zuletzt doch denen zu Teil, die nicht von den Einen gehaßt und von den Andern gefeiert werden, sondern still und bescheiden das schwere Martyrium auf sich nehmen, von beiden Seiten mißkannt, für das Ewige einzutreten, in dem aller Kampf endet.

Und müßte nicht schon unser wissenschaftliches Gewissen uns zwingen, alle wissenschaftlichen Streitfragen von der Gemeinde fernzuhalten? Welchen unentbehrlichen Helferdienst die Wissenschaft jedem Geistlichen leisten muß, das habe ich dargelegt. Dabei bleibt es. Aber können wir es wagen, sie selbst vor die Gemeinde zu bringen? Da müßte es um sie doch anders stehen, als es der Fall ist und sein kann.

Ich denke an die Koryphäen der Theologie. Ists nicht in der Theologie wie in der Medizin? Jeder hat sein Spezialfach. Der tüchtigste Chirurg wagt es kaum noch, auch nur die einfachste innere Krankheit zu behandeln. In unserer Wissenschaft widmet der Eine sein ganzes Leben dem Alten oder dem Neuen Testament, der Andere der Kirchengeschichte, der Dritte der Glaubenslehre. Es wird Wenige geben, die in dem einen Gebiet Ausgezeichnetes leisten, und doch es wagen würden, in einem anderen ein maßgebendes Urteil auszusprechen. Darum herrscht auch unter den wirklichen Gelehrten viel mehr Friede als unter den praktischen Theologen. Wirklich wissenschaftliche Arbeiten aus den entgegengesetzten Richtungen stehen einander viel näher als diejenigen, die dem Parteikampf in den Gemeinden entspringen.

Wie aber steht es um unsere, der praktischen Geistlichen, theologische Bildung? Ich denke: wir können uns freuen, daß die theologische Verantwortlichkeit, die in der lehrgesetzlichen Zeit auf den Theologen ruhte, nun von uns genommen ist. Sie erhob Ansprüche, denen wir nicht gewachsen sind. Wie Viele unter uns sind wohl im Stande, ein wirklich wissenschaftlich begründetes Urteil darüber abzugeben, ob Wellhausens Auffassung des Alten oder Holtzmanns Auffassung des Neuen Testaments die richtige ist? Man sagt uns: die Reden Jesu könnt ihr nur dann ganz richtig verstehen, wenn ihr im Stande seid, sie in die aramäische Ursprache zu übersetzen. Wer kann das unter uns? Seit einigen Jahren bearbeite ich den Jahresbericht über die Erscheinungen im Gebiet der Glaubenslehre. Da treffe ich auf viele Abhandlungen praktischer Theologen. In der Rubrik, die über die schwerste Frage handelt, über die Lehre von Gott, ist stets die Ausbeute am geringsten. Das ist bezeichnend. Mein Spezialfach ist eben die Glaubenslehre; aber schon wenn ich an die Eingangspforte zu ihr, an die Erkenntnistheorie, denke, da erfaßt mich ein Grauen. Wer das mir nachfühlen kann, der versteht mich vielleicht, wenn ich erschrocken war, als ich sah, wie leicht Weingart und seine Richter über eine der schwersten geschichtlichen Fragen ein für die Gemeinde maßgebendes Urteil glaubten aussprechen zu können, und wie die Letzteren Begriffe wie „subjektiv," „objektiv," „Schulmeinungen" handhabten. Dergleichen hätte schon um der Wissenschaft willen gar nicht vorkommen dürfen.

Man muß Friedrich Uhlhorn zugeben, daß ers so leicht sich nicht gemacht hat. Aber glaubt er wirklich, daß Theologen wie Holtzmann und Schmiedel nicht in der Lage wären, den Spieß umzukehren und ihm die Oberflächlichkeit nachzuweisen, die er bei Holtzmann zu finden glaubt? Wie ungenügend wird seine Abhandlung schon dadurch, daß Auferstehung und Wiedererscheinung für ihn zusammenfallen! Hinter den Daten, auf die er seine Beweisführung gründet und die er als zweifellos behandelt, liegen unabsehbare Fragen der biblischen Einleitungswissenschaft und der biblischen Theologie, die er gar nicht anrührt. Die vor Augen liegenden Differenzen läßt er ehrlicher Weise auf sich beruhen. Aber können sie nicht für seine, doch offenbar schwach begründete, Theorie vom verklärten Leibe verhängnisvoll werden? Und diese Theorie selbst — was würde ein Theologe wie Biedermann von ihr sagen? Offenbar dies: sie ist nichts anderes als eine verbesserte Erneuerung der rationalistischen Lehre vom Scheintod. Man sieht also, daß jede solche Frage in ein Labyrinth verstrickt. In solche Labyrinthe sollten wir früher oder später die armen Atheisten, die wir gewinnen wollen, hineinführen? Und obwohl wir sie kennen, sollte man den Mut haben, zu sagen: die Ehrlichkeit fordert, daß ich Schluß mache und der Gemeinde verkündige: So ist es? Ist es da nicht richtiger, Jedem, der mit solchen Fragen ringt, zu sagen: Komm allein oder mit Freunden, die in derselben Lage sind wie du, zu mir; Beteuerungen sind in solchen Dingen eine Anmaßung; wir wollen gemeinsam der Frage nachdenken; so weit ich in ihrer Lösung gekommen bin, will ich gern zurecht helfen? Das Beste in Friedrich Uhlhorns Schrift, um dessen willen man sie und ihn hochachten muß, ist dies, daß er unumwunden sagt:

So bestimmt ich hoffe, Ihnen nachgewiesen zu haben, daß es durchaus nicht wissenschaftlich ist, die leibliche Auferstehung Christi zu leugnen, und auch hoffe, bei Manchem unter Ihnen Zweifel des Ver-

standes zerstreut und Sie in Ihrer Ueberzeugung von der Thatsache der Auferstehung Christi gestärkt zu haben, so bestimmt möchte ich nun auch betonen, daß das Fürwahrhalten dieser Thatsache noch kein Glaube im evangelischen Sinne ist. Glaube ist auch für mich, und ich denke für Sie alle, das lebendige Vertrauen auf den lebendigen Herrn.

Warum also der ganze Kampf? Kann die evangelische Kirche etwas Anderes fordern als den evangelischen Heilsglauben? Und warum ihn auf physische Vorgänge, nicht auf die höchste Glaubensthat gründen, auf den Sieg Jesu am Kreuz, in dem die ganze Allmacht und Ewigkeit Gottes in der Seele Jesu triumphiert über Welt, Sünde und Tod, um denselben Triumph in den Seelen aller Gotteskinder zu feiern? Friedrich Uhlhorn fragt: Ja, aber wo finde ich dann den, der am Kreuze den Tod besiegt hat, meinen verklärten Herrn? Soll ich mit der Antwort mich begnügen: er hat es mir eben angethan? Nein; ich finde den Lebendigen im Leben seiner Gemeinde viel sicherer, als in den Erzählungen über einige Erscheinungen, über die wir mindestens zu voller Klarheit nie kommen werden. So steht es um all diese Fragen. Der Glaube ist das absolut Gewisse, die theologische Auffassung kommt nie zum Abschluß. Die Kirche hat es damit zu thun, ihn zu beschreiben, wie Christus und die Propheten es gethan haben, damit Jeder ihn erleben kann. Die Wissenschaft soll dabei in der angegebenen Weise helfen, so viel sie vermag. Fragen aber, in denen nur sie entscheiden kann, dürfen nie als den Glaubensfragen ebenbürtige behandelt werden. Man darf niemals fordern und behaupten, daß in jenen eine so gewisse Entscheidung möglich oder gar notwendig sei als in diesen. Heyn sagt mir, bei diesem Verfahren würde in grausiger Weise das Wort Schleiermachers sich erfüllen: die Wissenschaft mit dem Unglauben und die Barbarei mit dem Glauben. Wir wollen es einmal darauf ankommen lassen.

Wo das Leben einer Gemeinde im Glauben Jesu, frei von dem liberalen und dem orthodoxen Schematismus, ohne den oft rohen Parteikampf im Frieden Gottes erblüht, da wird auch die Wissenschaft, die doch immer aus der Erfahrung schöpfen muß, erst wissen, was der Glaube ist, den sie begreifen soll. Sie wird dann sich schämen, so über ihn zu urteilen, wie es unsere Materialisten gethan haben. Und die Wut und Barbarei der Theologen, über die sich Melanchthon beklagte, wird ganz gewiß nicht durch liberale Streittheologen vernichtet, sondern durch den Glauben Jesu, der allein aller Barbarei ein Ende macht.

Wir gehen einer großen Katastrophe entgegen, in der die katholische und die evangelische Lehrgesetzlichkeit zusammenbrechen wird. Die Religion wird siegen; denn ohne diesen Sieg ist unser Volk, sind alle christlichen Völker verloren. Für diesen Augenblick haben wir all unsre Kraft zu sammeln. Wir haben den Kampf nicht zu veranlassen, sondern zu warten, bis er uns aufgedrängt wird. Da wird sich zeigen, daß nur Eine Position die rechte ist: Gott in Christo.

3. Ungerechtigkeit

Da wird mit doppeltem Maße gemessen. Die Orthodoxen hören nicht auf, ihre Theologie vor die Gemeinden zu bringen, sie als Bedingungen des Seelenheils den Gemeinden aufzuerlegen, die zu verurteilen, die auf die Religion sich beschränken. Wir aber sollen dazu schweigen? Wenn Einer von uns auch nur ganz harmlos und in bester Absicht die religiöse Sphäre einmal verläßt, dann wird ihm Gewalt angethan. Wir aber sollen nicht dafür kämpfen, daß er dasselbe Recht habe wie Jene? Wir sollen selbst ihm sagen: Du hast die Grenze des Erlaubten überschritten, die doch für die Andern gar nicht existiert?

Auch damit gedenkt man meine Forderung zu widerlegen. Aber gilt nicht auch hier das Wort: Wem Viel gegeben ist, von dem wird man Viel fordern? Wahrlich um kein Gut der Welt möchte ich das Glück dahingeben, frei von der gesetzlichen Angst, frei von der Schroffheit und Härte, die leicht mit der lehrgesetzlichen Richtung sich verknüpfen, meinem Erlöser und damit meinem Vater im Himmel in Auge und Herz zu schauen. Und das sollte mich nicht fähig machen, duldsam gegen die Andern zu sein, mit denen ich nicht tauschen möchte? Das sollte mich nicht verpflichten, mehr von mir zu fordern, als die Anderen zu leisten vermögen?

Es kostet Ueberwindung, was man gefühlt und mitgetragen hat, im Kampf der Parteien zum Ausdruck zu bringen. Aber ich muß es hier einmal thun. Ich kann in der That versichern, daß die herzliche Teilnahme für meine einstige Gemeinde und für meinen Nachfolger mir viel mehr Schmerz bereitet hat als Alles, was ich empfunden habe, als ich einst selbst in ähnlicher Lage war. Hätte ein Mann wie Hermann Schultz an der Stelle der Richter gestanden, wie leicht hätte er Alles zurecht gebracht. Und nun hat man nach dem Verhör nicht einmal schriftlich die Anklage fixiert, so daß sie schriftlich, klar und im Frieden konnte beantwortet werden. In Folge davon scheint es fast, als wenn Alles nur ein Mißverständnis wäre. Und bei all diesem Elend soll Nichts, gar Nichts herauskommen, nicht einmal der Friede der Gemeinden? Noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß auch in Hannover der Friede geschlossen wird, daß die treue Gemeinde ihren Pastor wieder erhält. Aber ist nicht dazu dies die unumgängliche Bedingung: Du hast die schwereren Pflichten zu erfüllen, die von den vom Lehrgesetz innerlich frei Gewordenen nun einmal zu erfüllen sind?

Und ist der Friedensschluß, den ich hoffe, nicht zu erreichen, sollen wir gar Nichts gewonnen haben? Soll nur der alte Zwist erbitterter weiter gehen? Da könnte ich des Betroffenen Los nur beklagen. Treffend sagt D. Kneucker im Evangelisch-protestantischen Kirchenblatt: Lernen wir für die Predigt Religion und Theologie scharf zu unterscheiden, dann ist Weingarts Opfer nicht vergeblich gebracht. Aber ist auch nur das zu erreichen, wenn die vom Lehrgesetz innerlich Befreiten nicht mehr von sich fordern als die Andern? Wem Viel gegeben ist, von dem wird Viel gefordert — das ist nun einmal das ungleiche und doch gerechte Maß, mit dem im Reiche Gottes gemessen wird. Und wir können das leicht ertragen; denn in der Wissenschaft herrscht auch die äußere Gleichheit.

Und so fordere ich alle liberalen Theologen auf, nicht durch Streit in den Gemeinden, nicht durch publizistische Arbeiten, sondern durch gründliche wissenschaftliche Werke die alte Theologie gründlich zu widerlegen. Unter evangelischen Christen ist das doch nicht ganz aussichtslos. Die alte Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift wenigstens ist für alle wissenschaftlichen Theologen auf diesem Wege endgiltig überwunden worden. Begegnet mir von einem meiner liberalen Gegner recht bald eine (liberale) Glaubenslehre ersten Ranges, und habe ich dann noch über sie zu berichten, ich werde es gewiß mit Freuden thun. Den Gemeinden gegenüber aber wollen wir endlich die Streitaxt für immer begraben.

Im vorigen Jahre ist einmal klar zu Tage getreten, wie auch die liberale und die lehrgesetzliche Richtung sofort sich einander nähern, sobald sie ihre große gemeinsame Aufgabe in das Auge fassen. Im Protestantenverein hielt Rohde einen Vortrag „über den gegenwärtigen Stand der Gemeindeorganisation.“ Friedrich Uhlhorn veröffentlichte eine Schrift „über den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche und ihre Ausgestaltung für die Zukunft?“ Man konnte denken: Hier werden die Gegensätze wohl scharf auf einander platzen. Aber keine Spur davon. Bei beiden dieselbe Sorge um das Heil der Seelen, dieselbe Hingebung an die Bildung lebendiger Gemeinden, derselbe edle Idealismus und freudige Mut beim Blick in die Zukunft der Kirche. Ich bin überzeugt, daß endlich die Religion Jesu mit ihrer warmen Innigkeit das Eis der Lehrgesetzlichkeit schmelzen und daß dann auch der Liberalismus die Streitlust verlieren wird. Wir Andern, die wir schon jetzt den ganzen Streit vermeiden, so lange man uns nicht positiv die veraltete Theologie aufzwingt, werden inzwischen nicht müde werden, beide Parteien darauf aufmerksam zu machen, daß sie (außer den Ultramontanen und den Atheisten) auch in der eignen Kirche einen gemeinsamen Feind haben, der darauf aus ist, Männer wie Rohde und Friedrich Uhlhorn mit dem tötlichen Pfeile mitten in das Herz zu treffen. Ich meine die mächtige romantische Richtung, nach der — ich

brauche ihre eignen, zuweilen recht häßlichen Worte — Seelsorge „Unsinn," seelsorgerische Liebesthätigkeit „rationalistische Nutzbarmachung des Predigtamts" ist. Sie sieht, wider ihren Willen mit den kirchlich Stumpfsinnigen im Bunde, es ruhig mit an, daß die kleineren Gemeinden der Sekten immer mehr Gemeindemitglieder an sich ziehen: „Diese Innigkeit könne eine Landeskirche einmal nicht bieten"; und „solche Quetschen," d. h. solche kleinen Gemeinden, wie die Vertreter des Gemeindeprinzips bilden wollten, könnten nicht geduldet werden. Was der Gottesdienst nicht leistet, das müsse man freien Vereinen überlassen — die dann freilich die sie beschützende Richtung zuweilen auf das äußerste kompromittieren, ja die Kirche selbst bekämpfen. Diese Richtung macht durch den ästhetischen Glanz, dem sie Alles opfert, die Kirche zu einer Fata Morgana, bei der die Seelen zu Grunde gehen. Sie scheint meinen liberalen Gegnern merkwürdigerweise gänzlich unbekannt zu sein. Wäre sie ihnen bekannt, dann würden sie wie wir Andern den Streit mit der lehrgesetzlichen Richtung auf das äußerste vermeiden und mit ihr und mit uns gegen den Todfeind der unentbehrlichen Erneuerung unsres kirchlichen Lebens zum Kampf sich einen. Sulze

---

Laienforderungen

Für uns schillert seine Weltanschauung, in ihren Details überschaut, — in verschiedenen Farben, und wir vermögen — kaum — zu verstehen, wie er das Verschiedene hat vereinigen können, aber wir dürfen bei der Geschlossenheit seines Charakters und der Sicherheit seiner Entscheidungen daran nicht zweifeln, daß für ihn selbst eine Uebereinstimmung aller wesentlichen Teile seines Systems vorhanden gewesen ist. Allerdings hat er anders gesprochen zu den Vollkommenen, anders zu dem christlichen Volke. Die Borniertheit wird zu allen Zeiten ein solches Verfahren für Heuchelei halten müssen.

Man brauchte diesen Worten nicht hinzuzufügen, daß sie aus einem historischen Werke genommen sind und den Kirchenvater Origenes betreffen, um das Interesse der Leser der Christlichen Welt für sie zu erwecken; ihre praktische Bedeutung für unsre Zeit ist zum wenigsten ebenso groß wie ihre historische, denn sie enthüllen einen Gegensatz zwischen den Anschauungen der heutigen Theologen — soweit sie für die Christliche Welt oder in ihrem Sinne schreiben — und den Anschauungen, die weite Kreise solcher Laien beherrschen, die ein wechselseitiges Interesse mit der Christlichen Welt verbindet. Der scharfe Tadel aber, den die letzten Worte des angeführten Satzes enthalten, mag den Versuch rechtfertigen, uns Laien von unserm Standpunkt aus zu verteidigen.

Ob zur Zeit des Origenes die Christenheit sich nur in die beiden Gruppen der „Vollkommenen" und des „christlichen Volkes" teilte, muß hier dahingestellt bleiben, heute thut sie es jedenfalls nicht mehr; zwischen der Gruppe derer, die wissenschaftlich geschult auf der Höhe der philosophischen Weltanschauung der Zeit stehen, und der Gruppe jener Andern, die, allem theoretischen Denken fremd und abgeneigt, in Predigt und Seelsorge das Evangelium ohne theologische Gelehrsamkeit hören wollen, stehen als eine in unserm Zeitalter der Zeitungs- und Broschürenkämpfe zahlreiche dritte Gruppe die gebildeten und religiös interessierten Laien, denen der Streit der Theologen nicht unbekannt ist, denen dieselben Fragen am Herzen liegen, wenn sie sie auch nicht so scharf formulieren können, als die Gelehrten, und die volles Verständnis für ihre Bedeutung haben. Diesen Laien, deren Einfluß auf die Entwicklung des Gemeindechristentums nicht unterschätzt werden sollte, wird das Verfahren, das unsre Theologen nach dem Vorbilde des Origenes einschlagen, nicht gerecht.

Der Laie, der heute auf den Streit der Theologen hört, kann aus dem Stimmengewirr nur die höchsten und die tiefsten Töne herauserkennen: hier das begeisterte Credo quia absurdum*), das den Glauben an die buchstäbliche Wahrheit der überlieferten Heilsthatsachen dem zweifelnden, zersetzenden Geiste der neuen Zeit entgegenstellt und gerade an diesem Widerspruch mit menschlicher Weisheit die göttliche Offenbarung erkennen will, dort den Grundsatz der freien Forschung, die aus der historischen Hülle den Kern der christlichen Lehre herausschälen und dem modernen Weltbilde harmonisch einfügen will, dabei rücksichtslos als vergängliches Laienwerk abstreifend, was unserm Empfinden mehr als Hülle und Form ist. Stößt den denkenden Laien zur Rechten die harte Forderung ab, seine Vernunft einem Glauben unterzuordnen, der doch allen Zusammenhang mit dem frischen Leben der modernen Kultur verloren hat, so ängstigt ihn zur Linken der Anblick der Zerstörungen der wissenschaftlichen Forschung, die zu historischem Schutt zerreibt, was ihm ein heiliger Tempel des gegenwärtigen Gottes gewesen war, und dahinter sieht er wie auf ein uferlos wogendes Meer auf die unsicheren Resultate wissenschaftlicher Arbeit, wo jede Generation die Irrtümer der voraufgegangenen belächelt, und an die Stelle offenbarter Wahrheit die Reihe vom Menschengeiste erdachter Dogmen getreten ist, die sich wie alles Irdische wandeln und wieder vergehen müssen, wie sie entstanden sind.

Aus diesem Zwiespalt wollen uns die Theologen, die sich „Freunde der Christlichen Welt" nennen, befreien, indem sie uns zu zeigen versprechen, daß die freie Forschung und das Evangelium in keinem Gegensatz mit einander stehen. Damit verheißen sie uns die Lösung der Frage, deren Unlösbarkeit uns mutlos macht, und wir dürfen erwarten, von ihnen eine klare Entscheidung über alle die Bedenken zu hören, die uns von beiden Seiten abschrecken. Prüfen wir aber ihre Schriften — soweit sie für Laien bestimmt sind — daraufhin, so geht es uns bei den meisten wie dem Historiker beim Studium des Origenes: wir sehen viele Farben schillern und wissen nicht, wie das Verschiedene vereinigen, wir merken, daß sie anders zu uns reden als im Kreise der Fachgenossen, daß sie uns auf unsre Fragen mit erbaulichen und gelehrten Worten begegnen, aber nicht darauf antworten, wonach wir fragen, kurz, daß sie gerade das thun, was das Programm der Christlichen Welt verwirft, wenn es erklärt, der Konflikt zwischen Christlichem und Modernem sei nicht auf dem Wege einer halben schwächlichen Vermittlung zu beseitigen. Warum erwidern unsre Theologen nicht die offenen Angriffe der Rechten, in denen die Punkte abweichender Auffassung des Christentums in klaren, dem Laien verständlichen und oft überzeugenden Worten dargelegt werden? Die Besorgnis, durch eine Kritik von Glaubensvorstellungen, in denen Viele den Frieden ihrer Seele gefunden haben, ohne Not Zweifel zu erregen und die Gemüter zu verwirren, kann schwerlich ihre friedfertige Haltung rechtfertigen; denn es handelt sich gar nicht um die Störung eines religiösen Friedens, sondern um eine Selbstbehauptung in einem entbrannten Kampfe; die Hörer und Leser, die in Betracht kommen, sind bereits Zweifelnde und Suchende, und diesen kann nur eine solche Theologie Vertrauen einflößen, die ihnen eine klare und sichere Antwort auf ihre Fragen giebt. Fahren unsre Theologen aber fort, ihr Christentum, das heißt, was sie im Gegensatz zur Rechten für das Wesen des Christentums halten, selbständig auszubauen, ohne auf die Angriffe ihrer Gegner zu achten, so handeln sie den Eroberern gleich, die das gewonnene Land durch friedliche Arbeit kultivieren wollen, ehe sie es gegen die Einfälle der feindlichen Nachbarn sicher gestellt haben.

Ein andrer Einwand der Theologen ist: ein Interesse der Pietät verbietet uns, eine Glaubensvorstellung darum zu verwerfen, weil sie unserm modernen Denken nicht mehr entspricht; denn unser Herz liebt Vieles, das ihm zur gewohnten Form seiner religiösen Gedanken geworden ist, auch wenn unser Verstand nicht mehr daran glaubt. Hierauf müssen wir antworten: das ist eine theologische Unterscheidung, die der Laie nicht versteht; er fragt nicht nach der diskutablen, unverbindlichen Form, die sich nach subjektiven Bedürfnissen gestalten mag, sobald nur der Inhalt feststeht, er fragt vielmehr immer nur nach der Wahrheit seines Glaubensinhalts selbst, und er darf fordern, daß man ihm hierauf zuerst antworte. Auch hat er nicht den

*) Ich glaube daran, weil es unvernünftig ist.

scharfen Blick des Historikers, der unter einer uns fremd gewordenen Form den gleichen religiösen Gedanken entdeckt und die Form heilig hält um des Gedankens willen, den sie einschließt. Auch unter den Freunden der Christlichen Welt tritt dieser historisierenden Richtung eine andre entgegen, die die erste Pflicht des Theologen betont, Dogmatiker zu sein, eine eigne Weltanschauung zu geben, die dem Wahrheitsbedürfnis der gegenwärtigen Zeit, wie es durch alle geistigen Faktoren bestimmt ist, voll gerecht wird; wenn von dieser Seite daran erinnert wird, daß der Teufel ein Lügner von Anfang ist, „Frömmigkeit aber in ihrer tiefsten Wurzel Wahrhaftigkeit oder Ehrfurcht vor dem Wirklichen," so wird man den Laien nicht tadeln dürfen, der in Oster- oder Himmelfahrtsbetrachtungen unsrer Theologen nicht nur hören will, was aus einem reinen Thatsachenbericht auf metaphysischem Wege an religiösen Grundgedanken zu gewinnen ist, sondern vor allem, was wirklich gewesen ist. — Kürzlich hat der Philologe Max Müller einige Aufsätze über religiöse Tagesfragen, zusammengefaßt unter dem Titel das „Pferdebürla," herausgegeben, in denen er die wichtigsten und umstrittensten Fragen unsrer Theologie, die Lehre vom Gottessohn, den Offenbarungsglauben und die neutestamentlichen Wunder mit einer Offenheit und Ueberzeugungskraft behandelt, die wir bei den meisten theologischen Schriftstellern vermissen. Auch er giebt auf die Frage, ob nicht „die offene und ehrliche Anerkennung des nicht weg zu leugnenden Einflusses des Volksmundes und der Volksüberlieferung weite Folgen haben und uns so Manches entziehen werden, was wir gewöhnt sind und was uns lieb, teuer, ja heilig geworden," die Antwort: „Aber es bleibt uns der Vorteil, daß wir uns in unserm Glauben als offene und ehrliche Menschen fühlen."

Doch der Gegensatz zwischen theologischer und Laienauffassung des Christentums liegt noch tiefer: die schon genannten Argumente, die unsre Theologen den Laienforderungen entgegenhalten, setzen stillschweigend die Anerkennung des Satzes voraus, daß es nicht möglich und darum nicht nötig sei, unsern religiösen Vorstellungen eine für alle Zeiten feststehende Form zu geben, daß vielmehr der Inhalt der christlichen Lehre von der wechselnden Form zu unterscheiden sei; unsre Theologen betrachten danach die Angriffe ihrer Gegner von der Rechten als eine Verwechslung von Form und Inhalt und glauben die Christlichkeit ihres eignen Standpunktes dadurch beweisen zu können, daß sie nach eigner Wahl gewisse Sätze des Christentums für seinen wesentlichen Inhalt erklären und für diese ihre Uebereinstimmung mit Luther oder mit den Aposteln nachweisen oder behaupten.

Das ist aber eine arge Petitio principii, eine Verschiebung des Problems durch eine vorweg genommene willkürliche Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, während es sich gerade darum handelt, die Berechtigung dieser Unterscheidung nachzuweisen. Dem Laien klingt das Wort „Entwicklung" nicht so reizvoll wie dem Kirchenhistoriker, und Vielen ist die Lehre, daß Dogmen sich im Lauf der Jahrhunderte oft bis zur Bedeutung des Gegenteils verändern, unvereinbar mit dem Bekenntnis: „ich weiß, was fest besteht." Folgen wir aber der Erklärung unsrer Theologen, nach der jede Entwicklungsstufe christlicher Erkenntnis in dem Sinne die wahre Form des Glaubens ist, daß sie diesen in einer der jedesmaligen Zeitanschauung entsprechenden Weise zum Ausdruck bringt, so wird Alles darauf ankommen, jede neue Stufe der Entwicklung als in ihrer Eigenart und in ihrem Unterschiede von den voraufgegangenen berechtigt nachzuweisen; nicht also die Versicherung, daß wir Vieles mit den Aposteln oder mit Luther gemein haben, kann uns vom Recht unsres modernen Christentums überzeugen, sondern nur die Erklärung, warum wir in gewissen Punkten anders denken dürfen.

Was wir uns von unsern Theologen wünschten, ist eine systematische Einführung in die moderne Theologie, die ausgehend von den in der Konfirmandenstunde gegebenen Anschauungen — nur diese dürfen in der christlichen Gemeinde vorausgesetzt werden — Schritt für Schritt einführt in das Verständnis der Grundsätze, die die Freunde der Christlichen Welt verbinden und von andern theologischen Richtungen trennen. Die gemeinsame Arbeit an dieser Aufgabe würde freilich vom Einzelnen einen Verzicht auf die Geltendmachung seiner eignen wissenschaftlichen Meinungen erfordern, doch dieses Opfer dürfen wir wohl fordern, wo es sich um eine Wirksamkeit nach außen handelt. Die bisherige Praxis ist nicht geeignet, das Zutrauen der Laien zu gewinnen, denn jeder Mitarbeiter der Christlichen Welt will das Christentum auf eigne Hand ausbauen, und so widerspricht Jeder dem Andern bewußt oder unbewußt, und auch was wir aus den Herbstversammlungen in Eisenach hören, ist oft eine harte Probe unsres Vertrauens auf die Verheißung, daß in unsers Vaters Hause viele Wohnungen sind.

Möchten unsre Theologen uns teilnehmen lassen an den Grundanschauungen, die unter ihnen Gemeingut geworden sind, und es nicht dulden, daß eine Entfremdung zwischen Theologie und Gemeindechristentum eintritt, in der hier über Borniertheit, dort über Heuchelei geklagt wird, und daß diese Spaltung einer Schwärmerbewegung dazu diene, nach dem Spruch „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" der Kirche und der Theologie zum Trotz ein dogmen- und hirtenloses Urchristentum heraufzuführen und den Zusammenhang mit dem geschichtlich Gewordenen, der allein eine gesunde Fortentwicklung sichert, zu zerreißen. Möchten unsre Theologen das Vertrauen aller derer rechtfertigen, die aus der lebendigen Wechselwirkung von Kirche und Theologie die Förderung des Christentums erhoffen, die in der Kirche die historisch gegebene Form des christlichen Volkslebens erblicken, in der theologischen Wissenschaft aber ihre notwendige Beraterin und Führerin.*) G v Z

Die geistliche Schulinspektion

ein notwendig zu beseitigender Schaden der evangelischen Kirche

Auf dem letzten evangelisch-sozialen Kongreß wurde bei der Diskussion über den Paulsenschen Vortrag von einem der Redner die teilweise auch noch in der evangelischen Kirche bestehende klerikale Bevormundung der Volksschule als eins der größten Hindernisse einer gesunden Entwicklung der allgemeinen Volksbildung bezeichnet und demgemäß energisch die Abschaffung der sogenannten „geistlichen Lokalschulinspektion" gefordert. Bekanntlich wird diese Forderung schon seit einer Reihe von Jahren von fast der gesamten Lehrerschaft erhoben, ohne von Seiten der Regierung Gehör zu finden.**) Dagegen ist die evangelische Geistlichkeit bis jetzt verhältnismäßig zurückhaltend gewesen mit ihren Protesten gegen das ihr aufgedrängte Amt der Schulinspektion. Und doch kann es meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, daß die preußische Regierung nicht nur der Schule, sondern auch der evangelischen Kirche mit der Uebertragung der Schulinspektion an die Geistlichen einen sehr schlechten Dienst erweist, vorausgesetzt, daß es der Kirche vornehmste Aufgabe ist, nicht über die Seelen zu herrschen, sondern ihnen zu dienen in ihren Anfechtungen und Nöten. Diese Behauptung aus eigener Erfahrung in der geistlichen Lokalschulinspektion zu begründen, möge mir in den folgenden Zeilen gestattet sein. Bei dieser Gelegenheit darf ich aber wohl gleich bemerken, daß ich nicht mehr pro domo spreche, da in Hamburg, wo ich seit einigen Jahren nach einer mehrjährigen Thätigkeit in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche wirke, die geistliche Lokalschulinspektion nicht existiert.

Ich bin freilich gewiß, daß mir sofort in überlegenen Worten von manchen Amtsbrüdern vorgehalten werden wird, daß meine traurigen Erfahrungen mit der Schulinspektion nur in einer falschen Handhabung derselben ihren Grund haben.

*) Eine Antwort des Herausgebers folgt in nächster Nummer. Sie wird aber schwerlich erschöpfend ausfallen und Andern das Antworten ersparen. Einstweilen Obiges ohne Randglosse Allen zum Nachdenken, für die es geschrieben ist. D H

**) Inzwischen will doch die preußische Regierung mit der Anstellung von fachmännischen Inspektoren voran, aber der Landtag macht Schwierigkeiten. Vgl. Nr. 14, Sp. 328 f. Uebrigens haben wir dieselbe Forderung in unserm Blatte schon früher scharf vertreten: Vgl. Nr. 1897, Nr. 25: Die Schulaufsicht. D H

Recht angefaßt, werde sie vielmehr zu einer Quelle reichsten Segens sowohl für den Geistlichen, wie für die Gemeinde. Denn etwas Erfreulicheres könne es ja gar nicht geben, als daß der Hirt der Gemeinde auch zugleich das Oberhaupt der Schule sei. — — Das mag vielleicht richtig gewesen sein für eine längst vergangene Zeit, wo der Hauptunterrichts-Gegenstand der Schule Religion und biblische Geschichte und der inspizierende Pastor der Schule gegenüber wirklich noch Fachmann war. Aber bei der großen Fülle der Unterrichtsgegenstände heutzutage liegt die Sache doch ganz anders. Heute, denke ich mir, müssen die Lehrer uns geistlichen Schulinspektoren gegenüber zumeist dasselbe Gefühl haben, wie wir Pastoren es hätten, wenn zu unseren unmittelbaren, mit Disziplinarbefugnis ausgerüsteten Vorgesetzten statt eines Theologen ein Jurist oder Philologe oder Mediziner, etwa der Amtsrichter oder der Gymnasialdirektor oder der Arzt unsres Ortes, gemacht würde. Oder ist das etwas ganz Anderes? Ich meine vielmehr, daß es für einen gebildeten Laien viel leichter ist, ein zutreffendes Urteil über eine Predigt und die Amtswirksamkeit eines Geistlichen zu fällen, als über die Unterrichtsmethode eines Volksschullehrers. Denn in den Fächern, welche die Volksschule vor allem pflegt: Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Geographie, Naturwissenschaft, ja auch neuere Geschichte, sind wir Theologen ja doch Laien, weil wir — das ist ein offenes Geheimnis — weder auf der Universität noch in den vier letzten Gymnasialjahren mit diesen Dingen von Studiums wegen in irgend welche nähere Berührung kommen. Wie will man sich aber ein gerechtes Urteil über die Lehrweise eines Lehrers, der in diesen Dingen zu unterrichten hat, bilden, wenn man selbst diese Fächer zum Teil weniger beherrscht, als die Schüler des betreffenden Lehrers?

Ich gebe ohne weiteres zu, daß es für einen Mann, der das Universitätsstudium absolviert hat, nicht gar zu viel Mühe kostet, sich in alle Fächer der Volksschule einigermaßen hineinzuarbeiten, wozu allerdings aber in jedem Falle mehr Zeit und Arbeit gehört, als der von den Theologie-Kandidaten zu absolvierende sechswöchentliche Seminarkursus beansprucht. Aber so leicht, wie manche meiner Amtsbrüder meinen, ist die Sache denn doch nicht. Das haben die vielen Theologen bewiesen, die vergeblich die Rektoratsprüfung zu bestehen versuchten. Und dann kommt es für einen Schulinspektor doch darauf an, daß er den Stoff und die Unterrichtsmethode nicht nur ebenso gut, sondern weit besser beherrscht, als der inspizierte Lehrer selbst!

Aber auch zugegeben, daß es für den Geistlichen möglich ist, sich in einigen Jahren diese Fähigkeiten zu erwerben: welcher Theologe, der wirklich von ganzem Herzen Theologe ist, wird dazu Neigung haben? Und selbst wenn er diese hätte, was meiner Meinung nach durchaus nicht Regel ist, wird sein amtliches Wirken, vor allem sein theologisches Studium, ihm die genügende Zeit und Muße dazu geben, ohne daß er sich einer Vernachlässigung seiner wichtigsten Pflichten anzuklagen hat?

Durch solche Bedenken veranlaßt werden die meisten meiner Amtsbrüder es gemacht haben, wie ich: anstatt sich über die Leistungen der Lehrer ein laienhaftes, und doch gegebnenfalls bei der Regierung sehr schwer wiegendes Urteil zu erlauben, werden sie mit Ausnahme vielleicht des Religionsunterrichts, überhaupt auf eine Inspektion des inneren Schulbetriebs verzichtet haben. Ich habe mir freilich nie verhehlt, daß eine derartige Handhabung der Schulinspektion ihren eigentlichen Zweck ganz verfehlt, mir aber doch immer zur Gewissensberuhigung sagen dürfen, daß die Schuld dafür allein bei der preußischen Regierung liegt, die den Geistlichen — sie mögen wollen oder nicht — ohne weiteres das „Ehrenamt" der Schulinspektion aufbürdet.

Aber selbst wenn der Pastor durch ein solches Verhalten nach Kräften bemüht ist, bei seinen Lehrern nicht das bittere, sich nur zu leicht von dem Amt auf die Person des Pastors übertragende Gefühl aufkommen zu lassen, sich in seinem Wirken von einem Nichtfachmann kritisieren lassen zu müssen, so werden sich doch noch Gelegenheiten genug ergeben, wo der Pastor als Lokalschulinspektor einen Konflikt mit den Lehrern beim besten Willen nicht zu vermeiden vermag. In meiner früheren Gemeinde hatte ich sechzehn Lehrer und Lehrerinnen, die zumeist vortrefflich ihrem Amte vorstanden, zu inspizieren. Trotzdem verging kaum ein Monat, wo ich nicht auf Klagen von Eltern, die mir von diesen amtlich vorgetragen wurden (es handelte sich meistens um eine angebliche Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes seitens der Lehrer), mich gesetzmäßig genötigt sah, eine Untersuchung gegen einen Lehrer einzuleiten. Wenn es mir nun auch in den meisten Fällen gelang, die Klagen der Eltern als unbegründet zurückzuweisen, so verloren — ganz abgesehen davon, daß seitens der Eltern der Aerger über die von dem Lokalschulinspektor abgewiesene Beschwerde dem Pastor in die Schuhe geschoben wurde — die Lehrer doch nie das Gefühl, daß ich ihr unmittelbarer Vorgesetzter sei, dem gegenüber man sich auch in persönlichen und seelsorgerischen Angelegenheiten eine gewisse Reserve aufzuerlegen habe.

Ein solches höchst beklagenswertes Verhalten der Lehrer ihrem Seelsorger gegenüber aber wird sich überall dort zeigen, wo der Pastor zugleich Schulinspektor ist. Denn wenn schon eine große Dosis Selbstüberwindung dazu gehört, denselben Mann, der mich vor kurzem in meinem Amt disziplinarisch hat bestrafen müssen, mit Freuden als Seelsorger in meinem Hause zu begrüßen, so halte ich es für ganz unmöglich, rückhaltlos alle meine Sorgen, also auch meine Amtssorgen einem Manne anzuvertrauen, dem gegenüber sich immer unwillkürlich die Frage regen muß: „Wird nicht das, was ich dem Seelsorger anvertraute, doch trotz des aufrichtigsten gegenteiligen Bemühens unbewußt das Verhalten des Schulinspektors beeinflussen?" Ich denke hier gar nicht nur an die Fälle, wo der Lehrer seinem Seelsorger ein persönliches Verschulden in seinem Dienst anvertrauen möchte, sondern an die ebenso häufig vorkommenden Fälle, wo ein Lehrer von seinem Seelsorger sich gerne Rat holte über sein Verhalten zu seinen Kollegen; er wird doch davor zurückscheuen, weil er darin zugleich eine Denunziation seiner Kollegen ihrem Vorgesetzten gegenüber erblickt. Man sage nicht: So viel Vertrauen müssen die Lehrer eben zu uns Pastoren haben, daß wir fein säuberlich zwischen Schulinspektor und Seelsorger zu unterscheiden vermögen. Ich wenigstens traue mir nicht die Fähigkeit zu, einen Lehrer, über den mir unter Beichtgeheimnis schlimme amtliche Vergehungen zu Ohren gedrungen sind, als Lokalschulinspektor ebenso vertrauensvoll zu behandeln, als wüßte ich jene Dinge nicht. Aber selbst wenn es solche Idealmenschen gäbe, die als Pastor ganz den Schulinspektor zu vergessen vermöchten, und umgekehrt: so werden die Lehrer es in der Regel doch nicht mit solchen zu thun haben und deshalb, wie mir scheint, mit vollem Recht ihrem Seelsorger nicht das rückhaltslose Vertrauen schenken können, das dieser zu einer gesegneten Amtsthätigkeit um so nötiger hat, als es sich hier um die Männer handelt, denen die Zukunft unseres Volkes, die Jugend, anvertraut ist. Die Jugend aber werden wir erst dann ganz für uns zu gewinnen Aussicht haben, wenn wir vorerst die Herzen ihrer Erzieher für uns gewonnen haben.

Darum scheint mir ebenso sehr im Interesse der Kirche wie in dem der Schule die Forderung zu liegen: Fort mit der geistlichen Schulinspektion! Denn was die Kirche damit an äußerer Herrschaft aufgiebt, wird sie tausendfach an Vertrauen wiedererlangen!

John Nicolassen

Eine neue Dorfkirche

Mit lobenswertem Eifer suchen unsre Großstädte das nachzuholen, was seit Jahrzehnten in der Erbauung von Kirchen versäumt ward. Aber wie selten ist dabei von einem Fortschritt der kirchlichen Kunst zu berichten! Um so freudiger bitte ich heute die Leser, mir auf kurze Zeit in das sächsische Dorf Cölln bei Meißen zu folgen; denn hier steht seit dem vorigen Jahre eine Kirche, die uns deutlich beweist, was Eifer, Mut und Geschick auch bei mäßigen Mitteln leisten kann.

Nicht als ob hier die Probleme gefördert wären, von denen die Christliche Welt schon öfter gehandelt hat. Kanzel, Altar, Taufstein, Chor stehen im allgemeinen so, wie die lutherische Tradition es fordert. Auch das äußere Schema des mittelalterlich-katholischen Dombaus ist nicht verlassen worden; das Gebäude trägt einen durchaus frühgothischen Charakter. Daher komme ich auch, so schön der Eindruck dieser Kirche mit ihrer prächtigen Umgebung ist, nicht über das gothische Mißverhältnis in den Dimensionen des Turms und der Kirche hinweg; die Vermittlung zwischen beiden durch die Höhe des über der Vierung stehenden Dachreiters gelingt nur für die Seitenansicht. Bei der Vorderansicht ist es, als ob der für diesen Bau zu übermäßige Turm (65 m) bedauernd sagte: entschuldige, daß ich nicht ganz bis in den Himmel rage, aber — das Geld hat nicht gereicht! Trotzdem und trotz manch andern Mangels verdient die Cöllner Kirche — ein Werk des Architekten Theodor Quentin — die Beachtung, die sie fern und nah, bei Künstlern und bei Theologen schon gefunden hat. Denn erstens bietet sie in ihrer inneren Einrichtung und Ausschmückung sowie in ihrer Beziehung auf den besonderen Charakter der Cöllner Gemeinde beachtenswerte Fortschritte; und zweitens ist hier der Versuch gemacht, einen völlig modernen Künstler, Sascha Schneider, in den Dienst der kirchlichen Baukunst zu stellen.

1

Tritt man durch einen kleinen Vorraum und die unter dem hoch emporgehobenen Chore liegende Brauthalle ein, so ist man überrascht durch die Verschiedenheit des Innern vom Aeußern. Zwar erscheint auch im Innern jeder einzelne Gegenstand frühgothisch; ist doch Alles, sogar Taufstein, Evangelienpult, Gestühl und Kandelaber, nach den Plänen des leitenden Architekten Quentin gearbeitet! Aber der Gesamteindruck ist der einer modernen Saalkirche. Kein Seitenschiff, keine Hinderung des Blicks durch umfangreiche Säulen, kein Mißverhältnis zwischen Länge und Breite des Raumes! Die nur durch Vorhänge abgegrenzte Brauthalle, sowie die Taufkapelle und die Sakristei sind so gut organisch in das Ganze verwebt, daß sie bei besonderen Gelegenheiten zur Erweiterung des Hauptraums dienen und die Zahl der Sitzplätze von 830 auf beinahe 1200 erhöhen. Bei gewöhnlichem Gottesdienst sieht man von jedem Sitzplatz aus den Prediger; bei der Erweiterung bieten nur wenige Plätze in Sakristei und Taufkapelle diesen Vorteil nicht. Der Altarraum ist, den Bedürfnissen des evangelischen Kultus entsprechend, kleiner, als das Schema der Frühgothik erwarten läßt. Aber er kann im Notfall durch Zuziehung von Sakristei und Taufkapelle vergrößert werden, während dann der durch einen Vorhang abgetrennte Umgang hinter dem Altar als Sakristei benutzt wird. Die durch die Kreuzung von Längs- und Querschiff am Altarraum entstehenden Ecken sind abgeschrägt; die schrägen Flächen geben unten Raum für die Eingänge zu Sakristei und Taufkapelle sowie für die Kanzel, oben dienen sie als Triumphbogen für das Kolossalgemälde Sascha Schneiders; sie sind es zugleich, die den Blick von den Nischen des Querschiffs nach Altar und Kanzel freilegen. Es ließe sich noch Mancherlei rühmen, etwa die Anbringung der Empore und die treffliche Akustik, aber ich eile von diesen Dingen, die man auch anderswo zuweilen findet, zu den Hauptvorzügen der Kirche.

Da ist vor allem Eins zu betonen: diese Kirche könnte nirgend anders stehen, sondern sie ist eine wirkliche Cöllner Kirche. Vom Material — Cöllner Granit und, wo er nicht passend war, wenigstens sächsisches oder deutsches Steinwerk — bis zu den Feinheiten der inneren Ausschmückung: Alles weist auf die besondere Gemeinde und ihren Charakter hin. Von alters her trägt Cölln mit den drei eingepfarrten Dörfern den Stempel einer Weinbergsgemeinde. Darum war das alte Kirchgebäude dem heiligen Urban gewidmet, dem Schutzpatron des Weinbaus; und darum heißt das jetzige „Johanneskirche." Das poetisch und ästhetisch so dankbare Motiv: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben (Johannes 15), kehrt überall in der Ausschmückung wieder. Und fast die ganze Fülle der geschickt angebrachten Sprüche ist den Johannesschriften entnommen. Am Eingange grüßt uns ein Bild zu Johannes 1, 38: das erste Zusammentreffen des Lieblingsjüngers mit dem Herrn; am Altar sehen wir ihn an der Brust Jesu — die bekannte Abendmahlsszene.

Aber Cölln ist im Laufe der Zeit zum Industriedorf geworden; vor allem hat eine weitberühmte keramische Industrie hier ihren Sitz. Auch dem trägt die neue Kirche Rechnung. Altar und Kanzel sind völlig in Thon ausgeführt; fast die ganze Malerei besteht aus Majolikafarben, und all das ist in den Cöllner Kunststätten der Keramik gefertigt. Man hat damit im großen Maßstabe der Kirche dienstbar gemacht, was unser keramisches Kunstgewerbe, besonders der Ofenbau, an technischen Mitteln erarbeitet hat. Unzerstörbare Dauerhaftigkeit ist neben dem warmen Glanz, den leuchtenden Farben und dem elfenbeinartigen Grundton der Hauptvorzug dieser Technik. Leider vermag ich nicht Alles einzeln zu schildern; ich verweise dafür auf die bei der Einweihung herausgegebene Festschrift.*)

Die Beziehungen zwischen Kirchgebäude und Gemeinde werden ins Unendliche vermehrt durch die Menge der großen und kleinen Stiftungen. Dank dem blühenden Gemeindeleben, dem Eifer des Ortspfarrers und freilich auch der Wohlhabenheit der Gemeinde ist die gesamte, fast überreiche innere Ausschmückung — außer dem Gemälde Sascha Schneiders und den drei Mittelfenstern des Konsistoriums — aus der Mitte der Gemeinde heraus gestiftet worden (34000 Mk. an Geldwert); um so achtungswerter, als schon die Baukosten von 287500 Mark (davon sind 61500 Mark Nebenkosten, entstanden durch notwendige Straßenveränderungen, gärtnerische Anlagen u. A.) von den beteiligten Gemeinden, und zwar ohne Streit und Murren, getragen werden. Der Ortspfarrer hat bei den Gliedern des Kirchenvorstands Listen (eine mit und eine ohne Preisangaben) ausgelegt, auf denen die wünschenswerten Gegenstände von verschiedenstem Werte, für große und für kleine Kassen, verzeichnet waren — und siehe da, die Listen haben kaum ausgereicht. So ist Einheitlichkeit des Plans und des Stils auch in die Ausschmückung gekommen; und fast jede leidlich wohlhabende kirchliche Familie hat Etwas in dem Gebäude, das sie mit besonderen Augen betrachtet.

Ein weiterer Vorzug der Kirche und ein Hauptverdienst des Pfarres Hickmann, der durch seine Thätigkeit für die Innere Mission auch weiteren Kreisen bekannt ist, besteht in der poetisch-symbolischen Durcharbeitung des gesamten Schmuckes. Man kann vielleicht urteilen, daß des Guten etwas zu viel gethan ist, oder daß, etwa in der Behandlung der Kapitäle und der bunten Fenster, wenige große, aber sofort ins Auge springende Motive kräftiger wirken würden als die hier gebotene Fülle von kleinen, verwirrenden und nur einer genauen Betrachtung aufgehenden Feinheiten — aber es ist doch eine Vollendung erreicht, die ich noch nirgends gefunden habe. Was nur ein feinsinniges Gemüt und ein reicher Geist im Bunde mit einer hervorragenden Beherrschung der ästhetisch verwertbaren Motive der Bibel leisten kann — hier ist es geleistet. Nur ein Beispiel möchte ich anführen: die kleine Vorhalle der Kirche. Tritt man heran, so wird das Auge durch jenes oben erwähnte, an dieser Stelle so bedeutsame Fliesengemälde gefesselt: die zwei ersten Jünger kommen zum Herrn. Darunter stehen die biblischen Worte: „Meister, wo bist du zur Herberge?" „Kommt und sehet es!" Hat man die Außenthür geöffnet, so fällt der Blick auf die Ueberschrift der Innenthüre: „Ich bin die Thür; so Jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden." Die Lünette der linken Wand trägt das Bild des verlorenen Sohnes, der heimkehrt und vom Vater liebefroh empfangen wird, mit der Unterschrift: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Gegenüber lesen wir beim Ausgang aus der Kirche: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet," und finden dies Wort durch den barmherzigen Samariter illustriert, der den

*) Die neue Johanneskirche in Cölln a. d. Elbe. Kommissionsverlag für den Buchhandel: Moschesche Buchhandlung in Meißen. Mit zwei Farbendruckbildern von Altar und Kanzel, zwei Grundrissen und fünf Ansichten. 35 Seiten.

beraubten und verwundeten Pilger pflegt. Verlassen wir vollends die Vorhalle und damit die Kirche, so begleitet uns das innen über der Außenthür stehende Wort: „Lasset uns lieben, nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ So ist jede Einzelheit in der Kirche durchgedacht; sogar jeder Kapitäl- und jeder Fensterschmuck hat seinen tiefen Sinn. Die Steine predigen selber; und der Geistliche hat guten Stoff für sinnige Anspielungen und Anknüpfungen in seiner Predigt. Wenn Etwas zu tadeln ist, so ist es eben das von der Durchsetzung eines Prinzips vielleicht unabtrennbare Uebermaß. Aber jede Inschrift und jedes Symbol ist so taktvoll, so wenig aufdringlich angebracht, daß die Harmonie des Ganzen dadurch nirgends gestört wird.

Harmonie ist trotz des fast übergroßen Reichtums an Symbolen, Schmuck und Farbennüancen durchaus der Eindruck des Innenraums. Alles stimmt zusammen und wird durch das warme Braun des Holzwerks und der Gewölberippen beherrscht. Nur Etwas hebt sich auch in der Farbe mächtig ab: das Freskogemälde Sascha Schneiders, das sich auf dem leise abgeschrägten Triumphbogen über dem Altarraum wölbt. Und diese malerische Abhebung ist durch die räumliche Größe wie durch den Inhalt des Bildes gefordert.

Doch ehe ich das Hauptwerk der Kirche beschreibe, gedenke ich kurz zweier Bilder, die den Altar der Sakristei schmücken. Sie stammen von dem Dresdener Maler Philipp Schmidt und stellen links die Fußwaschung, rechts die Wiedereinsetzung Petri in sein Apostelamt dar. Auf beiden Seiten ist vor allem die Gestalt des Petrus prächtig. Plastische Kraft und natürliche Frische zeichnen beide Bilder aus, so daß man bedauert, sie durch die Schöpfung Schneiders fast ganz in den Schatten gestellt zu sehen.

2

Sascha Schneider ist den Lesern der Christlichen Welt kein Fremder mehr. Rektor Egelhaaf und der Herausgeber haben im Jahrgang 1897 (vergleiche Seite 1088 und 1204) mit den wärmsten Worten seiner gedacht. Wer seine Werke — es sind bisher zumeist Kartons — im Original oder nur in den von J. J. Weber herausgegebenen Reproduktionen kennt, der hat gewiß einen starken, und, wenn er nicht von vornherein den Erzeugnissen moderner Kunst ablehnend gegenübersteht, einen tief sympathischen Eindruck von ihnen. Nicht nur vom ästhetischen Standpunkt aus, sondern auch vom kirchlichen. Denn Schneider ist ein religiöser Künstler, im engeren wie im weiteren Sinne des Wortes. Man hat sich gewöhnt, entsprechend der in vielen Kreisen üblichen Einschränkung der Begriffe von Religion und Christentum und Kirche, als religiöse Künstler solche zu bezeichnen, die in ihren Werken biblische Szenen behandeln. Auch Schneider thut das zuweilen (vergleiche den Aufsatz Egelhaafs); nur daß er möglichst Szenen wählt, die noch nicht allzuoft dargestellt sind, und daß er sie mit den neuen Mitteln einer bilderreichen, etwas grotesken Phantasie vorführt. Aber religiöser Künstler ist er auch in einem Sinne, der so viel höher ist, als die neuschaffende Phantasie über einer nur gegebene Gedanken und Szenen illustrierenden steht. Denn er behandelt, wie es scheint, am liebsten religiöse Probleme; so den Gedanken an das Unendliche, das Gefühl der Abhängigkeit, den Kampf um eine Seele, den Gram, den Mammon und seinen Sklaven. Man sieht: Schneider ist in sofern religiös, als er die Fragen, die den innersten Kern des religiösen Lebens bilden, selbständig durchfühlt, durchdenkt und gestaltet. Er ist dabei — wie er selbst sagt, mit durch den Einfluß mehrfachen Wechsels in der Art seiner ersten Religionserziehung — nicht zu einem Christen in unserer kirchlichen Bedeutung des Ausdrucks geworden; aber bei der künstlerischen Gestaltung der Probleme braucht er gern die kirchlichen Symbole. So kann man wohl die Macht des bösen Gewissens kaum drastischer verkörpert finden als in seinem Judas Ischariot. Wenn man folglich Ernst damit machen wollte, die moderne Kunst auch im großen Stile kirchlich zu verwerten, so war Sascha Schneider für den ersten Versuch geradezu prädestiniert; und bei der Cöllner Kirche mit ihrem heimatlichen Charakter deshalb ganz besonders, weil er in dem nahen Dresden seine Ausbildung empfangen hat und noch lebt.

Der Ruhm, hier bahnbrechend gewirkt zu haben, gebührt dem akademischen Rate der Dresdener Kunstakademie. Als der vom Ministerium des Innern verwaltete Kunstfonds der neuen Kirche das Gemälde des Triumphbogens stiftete, gab der akademische Rat, der in rein künstlerischen Fragen entscheidet, wohl unter dem Einfluß des Professors Prell, Sascha Schneider den Auftrag der Ausführung. Am Entwurf und den Kartons mußte Mancherlei geändert werden; ob wirklich „verbessert,“ weiß ich nicht, da ich den Entwurf nicht gesehen habe. Zum Ruhme des Künstlers sei es jedenfalls gesagt, daß er, wo irgend möglich, auf die kirchlichen Anforderungen einging. Man muß aber eben deshalb im Auge behalten, wenn man über den Künstler urteilen will, daß dies Bild nicht mehr rein seine künstlerische Intuition spiegelt, sondern eine ganze Geschichte hinter sich hat.

Natürlich wird über Schneiders Werk verschieden geurteilt — von der Mehrheit in der Gemeinde wie auch unter den fremden Besuchern, soviel ich erfuhr, durchaus günstig. Natürlich findet Jeder, der nur einigermaßen an die Betrachtung von Bildern gewöhnt ist, eine Reihe von kleinen Mängeln. Aber wie viele Meisterwerke ersten Ranges giebt es denn, bei denen das nicht der Fall wäre? Und gleich beim ersten Versuch ein Meisterwerk höchsten Ranges von dem jugendlichen, 1871 geborenen Künstler zu verlangen, wäre mehr als unbillig. Er verdient Bewunderung und Dank, wenn es ihm geglückt ist, einem christlichen Gedanken in selbständiger, von jedem Schema freier Weise ergreifenden Ausdruck zu geben, ohne doch den an moderne Kunst noch nicht gewöhnten Kirchengast ästhetisch oder religiös zu verletzen. Und das ist hier ohne Zweifel geglückt.

Es ist schwer, in kurzen Worten das Thema des Bildes zu nennen. Auf der Höhe des Triumphbogens thront Christus als Weltenrichter und doch zugleich als Gekreuzigter. Wir finden hier einen von Sascha Schneider neugeschaffnen Typus, den er wohl zuerst auf dem Karton: „Es ist vollbracht,“ dargestellt hat. Christus siegt über die Sünde durch sein Kreuzesleiden; im Kreuze drängt seine ganze Erlösungsthat sich kurz zusammen — so darf es auch keinen triumphierenden, herrschenden und richtenden Christus geben ohne das Kreuz. Doch ist es nicht etwa die Szene von Golgatha, die vor uns steht. Sondern das Kreuz schwebt ätherisch hinter der Gestalt des Herrn, und es wächst heraus aus dem Wolkengebilde, von dem auch Christus getragen wird. Auf den der ganzen Erlösung zu Grunde liegenden Ratschluß Gottes weist die Umschrift hin: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Unter den Füßen des Herrn ist der Spruch nochmals in Zahlen angebracht: Johannes 3, 16.

Christus wendet das Haupt nach rechts: so ist denn auf der rechten Seite der Wölbung die Beseligung der Gläubigen dargestellt. Auf der Wolke sitzt ein etwas langweiliger Friedensengel, dann folgt eine Gruppe von Engeln, die musizierend den aus den Gräbern Auferstehenden entgegenzieht. Das sichere und heitere Schweben der Engel atmet wirklich seliges Leben. Den Fuß des Bogens bildet ein sich öffnender und belebender Friedhof, in dem Motive des Cöllnischen verwertet sind; dabei zeigt schon das Fehlen aller Lebensbäume und düsteren Farben, die lichte Stimmung, die über dem Ganzen lagert, daß hier der Friedhof eine Stätte der Freude und werdenden Seligkeit ist. Auf der linken Seite, von der Christus sich abwendet, sitzt der, freilich sehr gemütlich dreinschauende Engel des Gerichts mit dem Schwerte; andre Engel mit Posaunen und die vier apokalyptischen Gestalten — Hunger, Pest, Krieg und Tod — schreiten ernst und gemessen den Verlorenen entgegen, die in dramatischer Bewegung, zum Teil widerstrebend und kämpfend, vor ihnen abwärts stürzen. Alle Gruppen des Gemäldes sind lebhaft und bewegt, nur Christus mit den zwei sitzenden Engeln schwebt in erhabener Ruhe. Daß er trotzdem sofort als Hauptgestalt ins Auge fällt, bewirkt das tiefe, leuchtende Blau, das die Höhe des Bogens einnimmt und das die helle Farbe der Wolke um so wirkungsvoller hervortreten läßt.

Die technische Hauptschwierigkeit war der verhältnismäßig kleine Raum, der dem Künstler für dies ganze Drama zur Verfügung stand. Er hat sie zu überwinden versucht, indem er den apokalyptischen Reitern die Pferde und den Engeln die Flügel nahm und die räumlichen Entfernungen der Gruppen durch die Unterschiede der Farbe größer erscheinen ließ, als sie sind. Dennoch ist hie und da ein Durcheinander der Gliedmaßen entstanden, das der Beschauer nur mit Mühe enträtselt. Daß es nicht störender wirkt, verdankt Sascha Schneider der Kraft und derben Frische, sowie der dramatischen Belebung des Bildes. Er versteht sich vor allem auf kräftige Männergestalten; das ist ein Merkmal seines ganzen künstlerischen Charakters, und kräftige Männlichkeit ist denn auch der Geist seines neuesten Werkes. Kurz, Sascha Schneider hat ein mächtiges und würdiges Bild geschaffen. Es erinnert an die Darstellungen des jüngsten Gerichts etwa von Michelangelo oder Rubens oder Cornelius; aber es steht unabhängig neben ihnen, ja es übertrifft sie an christlichem Gehalt, indem es die Identität des richtenden und des gekreuzigten Christus zum Ausdruck bringt.

Wir dürfen ungetrübte Freude an dem Bilde haben und können nur wünschen, daß der Künstler uns noch mit vielen solchen Werken beschenken, sowie daß die Macht seiner Phantasie und sein männlicher Geist unsre darstellende kirchliche Kunst bald mehr durchdringen möge, als es bisher der Fall ist.

Horst Stephan

Ueber den Notstand in den deutschen Kolonien Bessarabiens

Wir können an der Hungersnot, die die deutschen Kolonisten in Bessarabien heimsucht, nicht teilnahmslos vorübergehen. Die Düna-Zeitung in Riga hat immer wieder Nachrichten über das Notstandsgebiet gebracht; ein Leitartikel von Pastor A. Eckhardt in Nr. 47 vom 26. Februar (10. März) d. J. ist besonders geeignet zu einem Bilde über die dortigen Zustände zu verhelfen. Er ist von doppeltem Wert, da er unter Anderm auch den Brief eines Augenzeugen mitteilt. Pastor Eckhardt schreibt:

Die bessarabischen Kolonien sind nach der Napoleonischen Zeit am Anfange unseres Jahrhunderts entstanden. Sie haben in ihren Namen (Tarutino, Malojarosslowitz, Kulm, Leipzig usw.) zum Teil noch die Erinnerung an die Ereignisse des Befreiungskrieges 1812—15 bewahrt. Kaiser Alexander I. war es, der durch weitgehende Vergünstigungen das bis dahin von nomadisierenden Moldauern bewohnte bessarabische Steppenland deutscher Kolonisation erschloß. Er richtete einen Aufruf an die im Jahre 1803 zumeist aus Württemberg in das preußische Polen eingewanderten Deutschen und bot ihnen unter Zusicherung bedeutender Privilegien und Subsidien eine neue Heimat in Bessarabien an. Durch anhaltende Kriegsunruhen bedrückt und durch Verlust ihrer Habe heruntergekommen, nahmen jene Kolonisten in Verbindung mit zahlreichen preußischen Familien das kaiserliche Anerbieten an. Arm sind die Deutschen ins Land gekommen. Kaiserliche Huld aber und deutscher Fleiß ließen bald in dem fruchtbare Steppenlande blühende Kolonien entstehen. In den Kirchspielen Kischinew, Tarutino, Klöstitz, Fère-Champenoise, Arcis, Sarota und Benkendorf giebt es jetzt insgesamt etwa achtzig Dörfer mit etwa sechzigtausend deutschen Kolonisten. Von diesen Kolonien hatten nun im letzten Winter siebenundfünfzig Gemeinden unter der Hungersnot zu leiden; über dreitausend Hausväter (mit ihren Familien insgesamt 16 560 Seelen) sind in die äußerste Not geraten.

Wie hat es dazu kommen können? Ich lasse Herrn Generalsuperintendenten G. Pingoud, der im Herbst vorigen Jahres das Notstandsgebiet selbst durchreist hat und als Augenzeuge berichten kann, darüber erzählen:

Sie haben von ihren Feldern buchstäblich kein Korn, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Reis geerntet. Es ist Alles im Halm vertrocknet, ja auch dieser selbst verdorrt. Auch die Kartoffel versagte den Dienst. Die Felder waren grau, leer und öde wie die Wüste. Staubwolken, die sich mehrere Faden hoch erhoben und das Sonnenlicht trübten, jagten über die Flächen, und das Geschmeiß der Käfer, Fliegen und Würmer summte durch die trockene heiße Luft, so daß auch beherzten Männern angst und bange wurde. In der Kolonie Wormsbach-Rohrbach haben die Leute über 1000 Pud*) Käfer und Raupen gefangen. Was von Saatfeldern gilt, das muß auch von den Heuschlägen und der Weide gesagt werden: das Gras war verdorrt, die Blume abgefallen. Die Viehherden liefen brüllend über die Felder, suchten Futter und fanden keins. Sie magerten dermaßen ab, daß ein Teil rasch geschlachtet und gegessen, ein anderer nicht weniger hastig verkauft wurde. Man kann sich denken, wie Aufkäufer zur Hand waren, um für geringen Preis das Vieh zu erwerben und wegzutreiben.

Als eine sehr freundliche Fügung Gottes muß es erscheinen, daß im Juni und Juli Regen fiel und infolgedessen die Felder ausgrünten. Dadurch gab es in den meisten Kolonien nicht nur eine kleine Spätjahrheuernte, sondern auch Weide, so daß die Leute den Rest ihres Viehstands durch den Winter zu bringen hoffen. Leider giebt es aber auch Kolonien, die auch solches „Nachgras," wie sie es nennen, nicht erhalten haben, da der Regen an ihnen vorüberging. In diesen Kolonien wird auch Futtermangel eintreten.

Soweit der Brief des Generalsuperintendenten Pingoud. Pastor Eckhardt selbst stellt dann weiter dar, wie die Kolonisten mutig versucht haben, aus eigner Kraft dem Unheil zu wehren, wie sie unter den ungünstigsten Bedingungen Darlehen aufgenommen und auf diese Weise sich in der That haben helfen können. Aber das gilt nur für die wohlhabendsten Dörfer. Die anderen mußten schließlich um Hilfe rufen. Auch ist sie ihnen von evangelischen Gemeinden Rußlands zu teil geworden; aber lange nicht ausreichend. Jetzt ist es im Süden bereits Frühling geworden, nun müssen die Felder bestellt werden; wenn jetzt nicht Hilfe kommt, Hilfe ohne Säumen und Zögern, dann ist für Viele — Alles verloren. Neues, noch furchtbareres Elend muß dann unbedingt eintreten. Nicht nur Familien, ganze Dörfer sind dann völlig ruiniert. 75 000 Rubel etwa sind noch nötig.

Die Angaben dieses Artikels der Düna-Zeitung rollen ein Bild auf, das in mehr als einer Beziehung die menschliche und christliche Teilnahme erweckt. Die Streiflichter, die auf die vom Unglück Betroffenen fallen, zeigen uns einen tüchtigen deutschen Bauernschlag, der sich durch viele Jahrzehnte männlicher Arbeit hindurch bewährt und mit eigner Kraft erhalten hat. Das Unglück, in das sie geraten sind, ist also unverschuldet. Auf der andern Seite aber hat es Bedeutung, daß das Unglück auch nicht durch allgemeine soziale, klimatische oder sonstige Bedingungen hervorgerufen ist, so daß es sich etwa immer wiederholen müßte. Vielmehr wird hoffentlich ein einmaliges Helfen vielen Tausenden wieder die Grundlage einer glücklichen Existenz geben. Endlich aber sind es deutsche und evangelische Familien, die uns als solche besonders nahe stehen. Diese Leute sind nicht nur ursprünglich unsre Stammesgenossen, sondern sie reden auch jetzt noch unsre Sprache und haben sich einen schlichten und festen evangelischen Glauben erhalten.

Gaben werden erbeten an Propst Faltin in Kischinew, Gouvernement Bessarabien. Der Herausgeber dieses Blattes wird sie gern vermitteln.

Verschiedenes

Gedichte von Jeanne Bertha Semmig. Leipzig, Georg Heinrich Meyer, 1897. 3 Mk. „Goldschnittlyrik" als oft Getäuschter argwöhnend, fand ich goldne Lyrik, Edelmetall nach Form und Gehalt. Hier ist wirkliche Natur und wahre Poesie! Und handelt

*) Ein Pud = 16,38 kg.

es sich in diesem Fall um eine Dichterin, so freuen wir uns um so mehr der kräftigen, männlichen Töne, die sie anschlägt, in ihren „Liedern," wie in den „Bildern und Balladen." Anmut und Würde erscheinen in schönster Vereinigung. In buntem Wechsel nie ermüdend, stets erquickend, wirkt der Rhythmus dieser Gedichte; die von Heine so hochgeschätzte Zäsur tritt ebenso ungekünstelt als musterhaft zu Tage, und wenn auch vielleicht das Reimlexikon etwas umfangreicher sein könnte, den Mangel an sogenannten originellen, gesuchten Reimen wird kein Kunstverständiger schelten, der durch des Volkslieds und Gtoehes Schule gegangen ist. Bei jedem Gedicht hat man das Gefühl: Das hast du schon gelesen, gehört, gesungen — und doch ists ein Neues, Ursprüngliches. Man vergleiche nur das Heinesche „Du bist wie eine Blume" mit dem Folgendem:

Schlankes Kind im Sonnenschein
Deiner holden siebzehn Jahre,
Klare Augen, freie Stirn
Gnädig dir ein Gott bewahre!

Leise bang ich vor dem Tag,
Wo dein Auge spricht von Thränen,
Wo die Lippen dir umzuckt
Ein verhaltnes tiefes Sehnen.

Wo der ersten Falte Zug
Mir auf deiner Stirn verkündet,
Wie so kurz ein Mädchenlenz,
Wie so bald ein Glück entschwindet.

Gewiß dasselbe, und doch ein Neues, auch Schöneres. Es ist ein echt deutsches, zartes und doch starkes Frauengemüt, das uns hier Einblick in seine geheimsten Tiefen vergönnt. Man lese das tiefergreifende Gedicht: Der alte Brief.

Und als die junge Mädchenrose
Nach mancher schweren Nacht entschlief —
Sie fanden auf dem stillen Herzen
Verborgen einen alten Brief.

Entweihet nimmer ihr Geheimnis!
Sie hat so treulich es bewacht.
Sie schützte lächelnd es am Tage,
Mit heißen Thränen in der Nacht.

Und was in den verblichnen Zeilen
Von Lieb und Leid auch beben mag,
Sie weiß allein die Hand, die zitternd
Auf diesen alten Blättern lag.

Ihr blasser Mund kann nicht mehr bitten —
Legt unberührt den Brief zurück,
Begrabet mit dem toten Herzen
In Ehrfurcht auch das tote Glück!

Von den „Bildern und Balladen" in ihrer kräftigen, an Platen und Konrad Ferdinand Meyer erinnernden pointierten, gedrungnen Kürze möchte man kein einziges vermissen. Der Kampf Jakobs am Jabok greift uns ebenso ans Herz wie „Das Weib des Priesters," dem Papst Gregor die Gattin geraubt, und „Die Hexe," die der Bischof, ihr einstiger Geliebter, verbrennen läßt, um an ihrem sterbenden Blick sich selbst das Herz zu verbrennen. Stimmungsvoll ertönen die „Wartburgklänge," Hymnen auf die heilige Elisabeth, die Wartburgsänger, Luther und die Burschenschaft mit dem vielsagenden Schluß:

Was sie gefehlt, sie wußtens oftmals kaum —
Die Enkel erben nun der Väter Traum.
O, daß in uns noch lebte gleicher Schwung!
Es fehlt der Jugend die Begeisterung.

Wärs für ein Luftschloß! — Besser irre gehn,
Als kühl und nüchtern in die Welt zu sehn.
Gieb unsrer Jugend solchen Ueberschwang,
Und lenke, Herr, du selber ihren Gang!

Die fromme Sängerin wird endlich zur wahrsagenden, begeisterten Velleda, wenn sie uns Ulrich von Huttens Losung ins Gemüt und Gewissen ruft:

. . . Und schaust du frei ins Angesicht
Den trautesten Genossen,
Wie grüßts dich mit verwandtem Licht
Mit gleichem Geistessprossen.
Dir sagts der stumme Druck der Hand,
Sagts Blick in Blick so unverwandt:
Es führt ein Streben euch hinauf:
„O Gott, die Geister wachen auf,
Es ist eine Lust zu leben!"

Schließlich sei noch erwähnt, daß wir diese trefflichen Lieder der Tochter des 1898 in Leipzig verstorbnen Professors Semmig verdanken, der durch seine „Kultur- und Litteraturgeschichte der französischen Schweiz und Savoyens" und andre Schriften bekannt geworden ist. Im Jahre 1848 als einer der Freiheitskämpfer aus Deutschland verbannt und nach Frankreich verzogen, wo er eine Französin heiratete, traf ihn 1870 zum zweitenmal das Los des Exils, indem er als Deutscher aus Frankreich vertrieben ward. In den Gedichten seiner Tochter sind nun französische Glut und Anmut mit germanischem Geist und Gemüt aufs ansprechendste vereinigt.

Julius Hausmann

Kleine Mitteilungen. August Strindberg erklärt die Nachricht von seinem Uebertritt zum Katholizismus für „eine prämedierte Lüge und aus einer dänischen Zeitung genommen, die von Dergleichen lebt." Daß er wirklich übergetreten sei, haben wir unsrerseits nicht behauptet. — In Nr. 4 Sp. 93 haben wir die Buchstaben C. S. S. R., die den Namen eines katholischen Paters begleiteten, falsch aufgelöst. Sie sind die Bezeichnung des Ordens, dem der Betreffende angehört, und bedeuten den Redemptoristenorden: Congregatio sanctissimi redemptoris, 1732 von Alfonso de Liguori gestiftet. — Die religiöse Rede unsrer Militärprediger treibt zuweilen wundersame Blüten. Am 18. v. M. weihte der Feldpropst im Berliner Schlosse etliche Fahnen. Er sagte dabei: „Meine Fahne, das heißt nicht bloß: mein Regiment, sondern auch: mein Vaterland, die verkörperte große Geschichte der Armee! Meine Fahne, das heißt nicht bloß: mein Kaiser und Kriegsherr, sondern auch: mein Gott und mein Erlöser!" Möchte diese bedenkliche Rhetorik keine Nachahmung finden. — Der Zentralausschuß für Innere Mission hat an die ihm unterstehenden und verwandten Vereine Zuschrift und Petitionen versandt, worin er die erste Anregung zu dem Entwurf der sogenannten Lex Heinze den evangelischen Vereinen für Innere Mission vorbehält und dem Irrtum entgegentritt, daß es sich bei dem Gesetz „um einen Angriff des Katholizismus auf die Freiheit des evangelischen Glaubenslebens handeln." Diese Erinnerung ist richtig und wertvoll, aber sie hebt leider den Jammer nicht, daß das Gesetz in seiner bisherigen Behandlung doch zu einer Machtprobe des Katholizismus geworden ist. Die Verhandlungen im bayrischen Landtag gaben hierfür wieder allzu deutliche Belege. Es bleibt eine elend verfahrene Sache. R

Durlach und Eisenach

(Wiederholt)

Am 6. Juni, Mittwoch nach Pfingsten, Vormittag 10 Uhr, als am Vortage des Evangelisch-sozialen Kongresses in Karlsruhe, treffen sich unsre Freunde und Freundinnen aus Süddeutschland und der Schweiz in Durlach. Im Amalienbad nächst dem Bahnhof. Es soll ein Ersatz sein für die, denen Eisenach zu weit ist; und die Freunde im Süden haben es nötig genug, auch unter sich mehr Fühlung zu gewinnen. Das Verlangen darnach ist so oft und so deutlich ausgesprochen worden, daß ich nicht zweifle, die Einladung nach Durlach wird freundlichen Wiederhall finden. Als Vortragenden hatten wir eine Zeit lang die Hoffnung, Herrn Professor Lobstein in Straßburg unter uns zu haben, der aber schließlich aus Gesundheitsrücksichten sich versagte; dann stand eine Weile Professor Marti in Bern auf unserm Programm: auch er mußte für diesmal zurücktreten — wir hätten so gern einen echten Elsässer oder Schweizer auf dem Plan gesehen. Nun ist Professor Deißmann in Heidelberg freundlichst eingetreten. Thema: Theologie und Kirche. Die Thesen werden in der Christlichen Welt vorher veröffentlicht werden. Ein zweiter Vortrag mußte in der Hand eines Geistlichen liegen. Ein Württemberger, Pfarrer Herzog in Tuttlingen, hat von Anfang an sich freundlichst bereit finden lassen und ein verwandtes Thema gewählt: wie ich immer kurz drucken werde — Predigtamt und Wissenschaft; der Herr Vortragende hat genauer formuliert: Wie sind die von der theologischen Wissenschaft herrührenden Spannungen zwischen Predigtamt und Gemeinde zu vermeiden oder zu überwinden? Da werden die beiden Redner sich aufs beste ergänzen, und wir dürfen einen fruchtbaren Verlauf unsrer Verhandlungen erhoffen.

In Eisenach soll am 1. und 2. Oktober die gewohnte Zusammenkunft stattfinden. Pfarrer D. Sulze in Dresden wird den wissenschaftlichen Vortrag halten über das Thema: Wie kann die Lösung der christologischen Frage erreicht werden?

Daneben wird ein sehr praktischer Gegenstand uns beschäftigen: Die Religion in der Schule. Professor Baumgarten aus Kiel wird die Besprechung einleiten. Es besteht die Absicht, für dieses Thema von vornherein mehrere Redner zu gewinnen, die ein Votum von etwa 15 Minuten abgeben und vorher das, worauf es ihnen besonders ankommt, in gedruckten Sätzen formulieren. Wenn hierfür Freiwillige sich melden, sind sie willkommen.

Gott schenke zu Alledem fröhliches Gelingen! R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag, 7. Mai 4½ Uhr Rosenau: Bischof Freiherr von Ketteler.

Magdeburg. Vierteljahrs-Versammlung. Mittwoch, 16. Mai, nachmittags 3 Uhr bei Wuthe. Gäste, auch Damen, willkommen. Thema: Läßt sich das innere Leben Jesu darstellen und wie geschieht dies am besten? Referent: Herr Lic. E. von Kügelgen-Leipzig.

Goslar. Montag, 21. Mai 5¼ Uhr nachmittags im Achtermann: Wie wird die heil. Schrift, gerade bei geschichtlichem Verständnis derselben, religiös wertvoll für die Gemeinde?

Kirchlich-Theol. Konferenz für die Provinz Brandenburg

Berlin. Monatlicher Diskussionsabend. Mittwoch, 9. Mai, Prof. Gunkel: Die Opferung Isaaks. (Restaurant Heidelberger, Eingang Dorotheenstraße).

Versammlungskalender

Mai 2. Dresdener Theologische Gesellschaft Dresden
„ 9. Sächsische Kirchliche Konferenz Chemnitz
Juni 5.—7. Gnadauer Pfingstkonferenz Gnadau
„ 6. Fr. d. Chr. W. aus Süddeutschland und Schweiz in Durlach
„ 7. 8. Evangelisch-sozialer Kongreß in Karlsruhe
„ 7.—9. Deutsch-evangelische Missionsgesellschaften in Herrnhut
„ 14. Theologische Konferenz in Gießen
September 11. Gustav-Adolf-Verein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—4. Evangelischer Bund in Halberstadt

Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig

Nr. 16. Von der österreichischen Uebertrittsbewegung — Verschiedenes: Weibliche Diakonie (Ueber synodale Diakonie; Ausbildung freier Krankenpflegerinnen in Diakonissenhäusern; Mutterhaus und Diakonieseminar); Vermischte Nachrichten (Evangelisationsbewegung; Kirchenbesuch im Kgr. Sachsen; Katholischer Religionsunterricht ebenda) — Anzeigen

Nr. 17. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Elsaß-Lothringen — Verschiedenes (Einstimmigkeit der Bonner Fakultät; Rundfragen zum Falle Weingart; Uebertritt von Frau Gnauck; Evang. soz. Kongreß; Das Dtsch. Protbl. an das Hannoversche Konsistorium; Schriftwechsel zwischen Reichsboten und Prof. Harnack; Chemnitzer Konferenz; Altkatholische Kirche in Schönlinde; Persische Nestorianer) — Anzeigen

Zell im Wiesenthal
(bad. Schwarzwald)

Familienpensionat verbunden mit staatlich konzessionierter **höherer Mädchenschule.** Eine beschränkte Anzahl junger Mädchen finden sorgfältige Pflege und Erziehung, gediegene Ausbildung in Wissenschaften, Sprachen und Musik. Angenehmes Familienleben. Gesunde freie Lage des Hauses. Prächtige waldreiche Gegend. Von Mitte Juli bis Mitte September auch geeignet als Ferienaufenthalt für Kinder und Erwachsene. Näheres durch Prospekt.

Ref.: Die Herren Seminardirektor **Dr. H. Oeser** und Professor **D. A. Thoma** in **Karlsruhe;** Stadtpfarrer **H. Specht** in **Zell i. W.**

Frau und Frl. Baumgartner

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Gesucht ein 3—4 jähriger **gesunder Knabe** in ein süddeutsches Pfarrhaus in guter Gebirgsgegend zur Miterziehung gegen mäßiges Kostgeld. Anerbietungen unter **J M** an die Schriftleitung

Vacances en Suisse. Pasteur et Madame Ch. Biéler reçoivent jeunes garçons entre 10 et 16 ans, de Juin à Octobre, dans magnifique centrée, sur lac de Genève. Etude du Français. Soins spéciaux pour garçons délicats. S'adres. Biéler. 33. Rue des St. Pères. Paris.

Pension in Bonn a. Rh. für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**
Wilh. Rudolph i. Giessen

Erdbeerpflanzen

In jeder Beziehung beste, winterharte, jahrelang selbst erprobte Sorten, zu Mk. 1.50 pr. 100 liefert
C. G. Schmidt,
Lauffen a. Neckar

Einzelnummern
der Christlichen Welt
20 Pfennige,
durch jede Buchhandlung
23 Pfennige,
direkt vom Verlag

Adressen für Probenummern sehr erbeten!
Der Verlag

Zum Beginn des Semesters

seien hiermit besonders empfohlen:

Driver, S. R., Einleitung in die Litteratur des Alten Testaments. Herausg. v. W. Rothstein. M. 10.—, geb. M. 12.—.
Baethgen, Fr., Beiträge zur semitischen Religionsgeschichte.
1. Der Gott Israels und die Götter der Heiden. M. 10.—.
Buhl, F., Die sozialen Verhältnisse der Israeliten. M. 2. —
Köstlin, Jul., Der Glaube und seine Bedeutung. M. 6.—, geb. M. 7.—.
— — Die Begründung unserer sittlich-religiösen Überzeugung. M. 2.—.
— — Christliche Ethik. M. 10.—, geb. M. 12.—.
Martensen, H., Die christliche Ethik. I. (Allg. Teil.) 6. Aufl. M. 9.—, geb. M. 10.50.
II. (Spez. Teil.) 2 Abtlgn. 5. Aufl. M. 15.—, geb. M. 18.—
Ecke, G., Die theologische Schule Albrecht Ritschls und die evangelische Kirche der Gegenwart. I. Band: Die theologische Schule Albrecht Ritschls. M. 5.—, geb. M. 6.—. (Der II. Bd. in Vorber.)
Haupt, E., Die eschatol. Aussagen Jesu in den synopt. Evangelien. M. 3.60
Schmidt, Herm., Handbuch der Symbolik. 2. Ausgabe. Mit ausführl. Registern. M. 9.—, geb. M. 10.50
Lechler, G. V., Das apostolische und das nachapostolische Zeitalter. 3. Aufl. M. 9.—, geb. M. 10.50
Hering, H., Lehrbuch der Homiletik. I. Geschichte der Predigt. Pro I/II. M. 8.—
Rietschel, G., Lehrbuch der Liturgik. I. Band. Die Lehre vom Gemeindegottesdienst. M. 11.—, geb. M. 12.50 (II. Band in Vorbereitung).
Sachsse, E., Evangelische Katechetik nach evang. Grundsätzen. M. 7.50, geb. M. 8.50
Köstlin, H. A., Die Lehre von der Seelsorge nach evangel. Grundsätzen. M. 7.—, geb. M. 8.—
Wurster, P., Die Lehre von der inneren Mission. M. 7.—, geb. M. 8.—
Köhler, K., Lehrbuch des Deutsch-evangelischen Kirchenrechts. M. 6.—, geb. M. 7.—
Kleinert, P., Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Abhandlungen und Vorträge. M. 4.50, geb. M. 6.—
Knoke, K., Grundriss der Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem Zeitalter des Humanismus. Vom evang. Standpunkte dargestellt. M. 4.—, geb. M. 5.—
Hilfsmittel zum evangelischen Religionsunterricht für evang. Religionslehrer und Pfarrer, Studierende &c. herausg. von M. Evers u. F. Fauth. **Ausführl. Prospekte gratis.**

Berlin **Reuther & Reichard**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. u. Leipzig

Soeben erschien:

Die Wahrheit der christlichen Religion

von

Martin Rade

8. 1900. M. 1.—, Gebunden M. 1.60

In Kürze erscheint:

Reine Lehre

eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts

von

Martin Rade

(Hefte zur „Christlichen Welt“ No. 44)

8. ca. M. —.80.

Seeberg, Prof. D. R., **An der Schwelle des 20. Jahrhunderts** Rückblicke auf das letzte Jahrhundert deutscher Kirchengeschichte. 8 Bogen. M. 1.80 eleg. kart. M. 2.—.

Thieme, Prof. D. K., **Luthers Testament wider Rom** in seinen Schmalkaldischen Artikeln. 6½ Bog. M. 1.50 eleg. kart. M. 1.75.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. (Georg Böhme) Leipzig.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Liliencron, D. Dr. R. Frhr. v., **Chorordnung** für die Sonn- und Festtage des ev. Kirchenjahres. Entworfen und erläutert. 3,60 M., geb. 4,50 M. (Chorordnung, I. Teil, allein 1 M., 20 Ex. 16 M.) Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. gewidmet.

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

La Liberté chrétienne

Revue religieuse rédigée

par MM. Bovon, Bridel & Gautier

professeurs, & paraissant les 15 de chaque mois

Prix de l'abonnement annuel:

Suisse: 8 francs. — Allemagne 8 marcs.

Numéro specimen gratis. — Les nouveaux abonnés peuvent encore recevoir tous les numéros de l'année courante

Bureau chez Georges Bridel & Cie à Lausanne (Suisse)

Drucksachen jeder Art,

Broschüren und wissenschaftliche Werke

wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf

fertigt correct und zu mäßigem Preise

Buchdruckerei Bauer

Marburg, Hessen

Das **evang. Diakonissenhaus in Freiburg** sucht auf sofort oder spätestens 1. Juni 1900 eine

selbstständige Leiterin der Küche.

Bewerberinnen, welche dem **Schwesternverbande** beitreten wollen werden bevorzugt und nach ½ jähriger Probezeit **als Oberschwester mit lebenslänglicher Versorgung** fest angestellt. Schwesternordnung wird auf Wunsch zugesandt. Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen an das **Ev. Diakonissenhaus Freiburg**

Ein unschätzbarer Schatz für Alle, die nach dem Besten streben, ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M. **Ferd. Otto,** Weimar

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Militärarzt

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein

Frankfurt a. M.

Gebr. Stoffregen, Hannover

im evangelischen Vereinshaus empfehlen alle Arten **Paramente und Kirchengeräte** Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner: **Talare, Baretts und Bäffchen**

Ill Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (648 Seiten) umsonst und portofrei!

Tropon hat den fünffachen Nährwerth von Fleisch.

TROPON

schafft

MARK UND KRAFT.

Troponwerke Mülheim-Rhein.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage der Firma August Stock in Solingen